

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

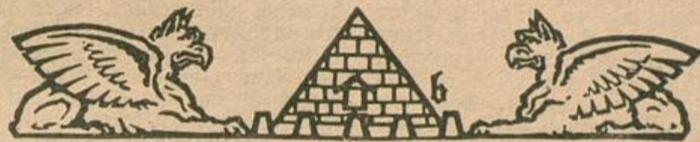
**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1937**

28.3.1937 (No. 13)

# Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

26. Jahrg. Nr. 13



28. März 1937

Karl Joho / Roland Betsch, der Träger des lit. Westmark-Preises 1937

In einer feierlichen Veranstaltung wurde vor einigen Wochen dem zu unserm engeren Landsmann gewordenen Schriftsteller Roland Betsch der Kurt-Haber-Preis für sein gesamtes dichterisches Schaffen verdienstermaßen überreicht. Der nicht immer schüde Mammon — diese Bezeichnung wählt nur der, welcher ihn nicht bekommt! — war von einer Urkunde begleitet, die in einer hübschen, mit Widmung gravierten Kapsel aus Messing eingeschlossen war. Wenn der — also nicht schüde — Mammon von 2000 Reichsmark auch von Roland Betschs neben errichtetem Ettlinger Landhaus spurlos verschluckt sein wird, leuchtet noch das Goldgelb der Kapsel aus dem Bücherschrank. All das ist aber natürlich nur äußerlich. Wesentlich und bleibend ist die geistige Ehrung und beglückend die Anerkennung des Schaffens des solchermaßen ausgezeichneten. Es wird keine Stimme geben, die dem Preisgericht zum heutigen Fall nicht zustimmt, wobei allerdings Voraussetzung ist, daß der Poeta laureatus auch gelesen wird. Gar oft verbleibt es bei der wohligen, scheinliterarischen Sensation, und der Schreiber kann sehen, wie er im Wirtschaftskampf, der dem geistigen Menschen erst recht schwer gemacht wird, bestehen kann. Daran möchten sich die Leser bei Geburtstagswürdigungen und verwandten Gelegenheiten gefälligst erinnern. Auch auf diesem Gebiet gilt es, endlich für die Phrase die ganz gewiß im Geistesleben hierdurch lebendig mitwirkende Tat zu vollbringen.

Ueber das an die zwanzig Bücher füllende schriftstellerische und dichterische Werk des 1888 in Pirmasens geborenen Roland Betsch hat sein Pfälzer Landsmann Lorenz Wingerter in der „Pyramide“ vom 18. Oktober 1933 einen umfassenden Aufsatz geschrieben. Zur Vermeidung von Wiederholungen sei darauf verwiesen und zugleich ins Gedächtnis zurückgerufen, daß Betsch seit seiner Ausweisung aus der von Franzosen besetzten Pfalz regelmäßiger Mitarbeiter unserer Zeitung ist und darin auch mehrere Romane veröffentlicht hat. Sofort wird sich dann der Leser der eigentümlichen Begabung dieses zeitoffenen, einfallreichen, zugriffigen und hellläufigen Schriftstellers bewußt werden, nämlich der einmaligen Einschmelzung sozusagen technischen Denkens und realistischer Vorgänge

in dichterische, zuweilen phantastische, manchmal utopische Darstellung. Wir haben in Betschs Schaffen die Eigenart eines romantischen Realisten. Man stoße sich nicht an der anscheinenden contradictio in adjecto, sondern rufe sich etwa den Erfinder und Entdeckerroman „Der blinde Tod“, „Der Gott in der Lavine“ ins Gedächtnis zurück. Betsch ist in seinem Lebensweg, praktisch ausgeübt, durch Technik, Fliegerei und Sport gegangen, ist darin wissend zu Hause wie wenig Schriftsteller

und hat — das ist das Kriterium bei ihm — die dichterische Phantasie und unermüdet sprudelnde Fabulierfreude darunter nicht ersticken lassen, sondern im Gegenteil gehöhrt. Er bringt es wahrhaftig fertig, selbst beim Vorliegen technischer Wirklichkeiten den „Hippogryphen zum Ritt zu satteln ins romantische Land“. Aber auch damit begnügt er sich nicht und wird zum Dichter ausgesprochenster Forderung. Er stößt ins Ueber sinnliche vor, sucht und findet seelische Zwischenreiche und psychische Dunkelheiten mit ihren tiefen Erregungen. (Beispielsweise sei das „Experiment des Dr. Tintelott“ genannt.) Selbst seine Sportromane, sein originelles Stillehrbuch „Acht Würtentage“ nicht ausgeschlossen, haben als Obermelodie die spezifisch Betschische Wechselwirkung zwischen Begrifflichem und Unbegreiflichem. Als kleines Beispiel dieser Art drucken wir anschließend zur eigenen Ueberprüfung die im letztgenannten Buch eingesprengte Novelle „Der Gast auf Zimmer 4“ ab. Der erzromantische Taugenichts Eichen dorffs erfährt bei der hinreißend fälligen, bunten, sinnlichen und übersinnlichen Vagabundengeschichte in den „Verzauberten“ eine zeitliche Urständ. All seiner unerforschlichen Phantasie, selbst wenn sie letzte und höchste Innenfragen zur Lösung herausfordert, fehlt nie der unbelümmert und unablässig lichernde Humor. Er ist es letztlich, der in seiner Echtheit das Lachen herbeizaubert, wenn man sonst ohnmächtig vor einem verschleierte Bild stünde. Jedoch immer wieder das Glimmern und Schillern zwischen Wirklichkeit und Gedankenbild. Es gleißt aus Berg und Stadt, aus Wetter und Wind, aus Schnee und Nebel, aus Sonne und Sturm, noch mehr aber und erhebender aus den Schicksalen seiner oft kanzigen Menschen selbst. Im jüngst erschienenen Roman „Die sieben Glück-



Roland Betsch,  
der Dichter und Tierfreund mit seinem Wogumil.

79

selbstgeleit" mit der fast bis zur Sturrlilität übersteigerten Uebermütigkeit des weinfrohen Pfälzers schwellt unheimlich mitteilstark nichts Geringeres als ein mythischer Funke. Es ist die dichterisch glänzend bezungene Schilderung der Hintergründe der Pfalzbefreiung unserer Gegenwart. (Vgl. nachfolgende Leseprobe.) Diese vaterländisch-pfälzische, tragisch beladene Episode in dem sonst ergötlich kunterbunten Roman bestätigt als beispielgebend und wegweisend den Westmark-Dichterpreis. Roland Betsch hat allein schon dadurch den letzten Sinn der volksstaatlichen Auszeichnung in tiefster Weise erfüllt. Denn nicht konnte es sich dabei handeln, einen Feld-, Wald- und Wiesen-Auch-Dichter für die — zudem selbstverständliche — Lobpreisung der Heimat preiszufrönen. Hier war tiefer zu loten, hier in der „Glückseligkeit“ der opfermutigen Befreiungstat erwächst aus Dichternadlen übergeschichtliche Geschichte: der Mythos.

## Roland Betsch Der Gast auf Zimmer 4

Berninahäuser heißt eine Haltestelle der Berninabahn und liegt etwa 2000 Meter hoch. Ich erwähne die Höhe, weil sie für mein abenteuerliches Erlebnis bis zu einem gewissen Grade bedeutungsvoll ist. Ich kam Anfang Mai, einer in jener Grade recht stillen und menschenleeren Zeit, von Pontresina herauf und nahm mir im Gasthaus ein Zimmer, da ich von hier aus mehrere Skitouren unternehmen wollte. Schon in der Bahn stellte ich eine starke Luftdruckschwankung auf meinem Aneroid fest. Die Berge waren grünlich klar, fast opalfarbig. Der Berggänger weiß: das bedeutet Föhn.

Im Augenblick, als ich im Gasthaus mein Zimmer betreten wollte, sah ich aus einem andern Zimmer am Ende des Flurs, dem Zimmer Nummer 4, eine Gestalt kommen und rasch, fast flüchtig über die Treppe verschwinden. Im Dämmerlicht glaubte ich die Umrisse eines Mädchens zu erkennen, das eine gelbe Waschenmütze und ein blaues Stiefgewand mit kurzem Sportrock trug.

Als ich in meinem Zimmer zum Fenster hinausschaute, sah ich die Gestalt auf Steirn den jenseitigen Hang zur Diavolezza hinaufsteigen. Merkwürdig, ich verharrte am Fenster, fast zauberhaft gebannt vom Liebreiz dieses Wesens, das nun, unwirklich scharf und plastisch im Licht stehend, langsam weiterstürzte, um endlich oben in einer Mulde zu verschwinden. Als ich später über den Flur nach unten ging, stellte ich fest: einen eigentümlich herben, ja strengen Duft eines Parfüms, das mich an Rotklee erinnerte. Nicht nebensächlich, daß ich dies hier erwähne; gerade dieser Duft, diese Wolke verlockender Weiblichkeit, wird sich neben andern Begebenheiten als höchst rätselvoll erweisen.

Hatte ich vorher die Absicht gehabt, durch das enge Val del Fain nach dem Piz Alv hinaufzusteigen, so änderte ich nun mit einemmal meinen Vorsatz und folgte, von irgend einem dunklen Wunsch unbestimmt getrieben, der einsamen Skiläuferin, die mir so flüchtig, ja nur konturenhaft erschienen war und die näher zu sehen ich einen brennenden Wunsch verspürte. Ich stieg mit Fellen mühelos den Hang hoch und suchte nach der Skispur, um dieser stillen Fährte zu folgen wie auf der Jagd nach einem seltenen Bild. Unbegreiflich, ich fand keine Spur, obwohl ich den Hang mehrmals querte. Ohne mir diese Erscheinung erklären zu können, stieg ich weiter, ein wenig benommen von der unerhörten Klarheit der Landschaft, die in gigantisch heroischem Ausmaß mir entgegenwuchs und mit einemmal einen glasig bedrohlichen Ausdruck annahm. Als ich hinausschaute, sah ich, wie der ausbrechende Föhn die feinen Schneefahnen über die Kämme blies. Ich hielt angestrengt Ausschau nach der wunderlichen Fremden, fand aber weder sie selbst, noch irgend eine Spur von ihr.

Nach zwei Stunden erreichte ich die Diavolezzahütte, einen Punkt in etwa 3000 Meter Höhe mit einem prachtvoll wilden Ausblick auf Piz Palü, Berninagipfel und die übrigen Eisriesen des Berninamassivs. Hier warf sich der Föhn mir mit einer hemmungslosen Wucht entgegen. Das Licht war unwirklich und trügerisch geworden, die Luft schien mir von einer drückend schweren Schärfe. Schon wollte ich abschmalen und in die Hütte treten, da glaubte ich mitten im Wehen des Föhns einen fernen Gesang zu hören, eine zerrissenen sentimentale Melodie, die mit Wetter und Wind schwamm und deutlich wie eine führende Stimme zu vernehmen war. Dieser Stimme folgte ich; ich sah ihr unentrinnbar verfallen und fand keine Rechenschaft für mein zerfahrenes Handeln, das mich nun zwang, das kurze Stück zur Punta Diavolezza hinaufzusteigen.

Dort sah ich, um die Diegona eines Steinmassivs kommend, blühhaft und wie hingezaubert, eine Gestalt in anmutig malerischer Haltung auf einem überhöhen Felsen sitzen. Das Gesicht mir abgewandt, sah ein etwa achtzehnjähriges Mädchen im Strom des wilden Windes und schaute mit einer grüßlichen Versunkenheit hinüber, wo die drei Kuppen des Piz

Noch mag des Dramatikers gedacht sein. Betschs beziehungsvolle Komödie „Salvermosers seltsame Seelenwanderung“ hatte bei ihren Aufführungen in — Holland, Dänemark, Italien starken Erfolg. Im Karlsruher Staatstheater war es nicht anders. Aber unsichtbar gebliebene Einflüsse der damaligen Theatergewaltigen außerhalb des Musentempels veranlaßten die dem Außenstehenden unverständliche Abjektivierung der Komödie nach der zweiten Aufführung. Betschs Lustspiele „Salvermosers Seelenwanderung“ und „Hans Fidibus im Glück“ (die Dramatisierung und Modernisierung des Volksmärchens Hans im Glück) wurden f. Bt. von 3 Berliner Theatern vertraglich angenommen, scheinen aber im Sturm der Umwälzungen von 1933 vergessen worden zu sein. Bei dem unlegbaren Mangel zügiger Stücke auf den deutschen Bühnen wäre es nur natürlich und gewiß auch erfolgsbringend, wenn sich die Intendanten an die erwähnten Komödien erinnern möchten.

Palü im flimmernden Licht des Föhns standen. Der Wind jagte dunstige Schneeschleier über mich hinweg. Genau, ja unheimlich nahe gerückt, sah ich jetzt das Mädchen; die gelbe Waschenmütze, ein dunkles Halstuch und das blaue Sportkleid. Der Fels, auf dem sie saß, hatte eine groteske Form, einem plumphen Tier, einem trottelnden Bären ähnlich. Lieblicher Anblick, dieses Wesen der Berge auf dem Rücken der versteinerten Kreatur sitzen zu sehen.

Da wandte das Mädchen den Kopf nach mir; langsam und bedächtig und so, als ob es irgend eine unbestimmte Gefahr witterte. Ich trat schnell hinter die schützende Wand, getrieben von einem unterdrückten Gefühl, ich könnte hier, auf verwegener Lauscherposten stehend, ertappt werden. Als ich nach einer Weile mich wieder vorsichtig hervorwagte, sah ich gerade noch das Mädchen, stürzendes Bild, in einer Serie prachtvoll geduckter Doppelschwünge den Nordhang hinabjagen, ein Ritzack wirbelnder Pulverschneewolke zaubernd. Ich weiß noch, daß ich, staunend und ergriffen, irgend einen Ruf ausstieß, einen wilden Schrei des Entzückens; ungedämmter Ausbruch der Begeisterung über den beispiellos schönen Lauf dieses herrlichen Geschöpfes.

Ich fuhr nach, ich warf mich den Hang hinab; Schnee wolkte auf; der Wind stieß mir ins Gesicht; ich fuhr Schuß. Irgendwo stürzte ich. Aus dem Schnee mich wühlend, sah ich über mir die Diavolezzahütte liegen. Ringsum war klingende, webende, stürmende Einsamkeit. Langsam spürte ich zur Hütte hinauf und fand die Tür geöffnet. Eintretend strömte mir jener betörende Duft entgegen, der unten im Gasthaus so eindringlich auf mich gewirkt hatte. Die Hütte war leer, aber der ganze Raum schien erfüllt vom Duft dieses Rotklee. Die Hütte war schweigend und verlassen und dennoch von unsichtbarem Leben erfüllt. Das Mädchen selbst war verschwunden; verweht mit dem Wind; davongeflattert im Aufruhr des Föhns, der jetzt mit seiner ganzen Unbändigkeit über die Berge kam.

Ich weiß nicht mehr, wie lange ich hier blieb. Gegen Spätmittag fuhr ich über Pizla Perla und den unteren Morteratschgleitscher nach der Bahnstation, um von hier aus nach Berninahäuser zurückzukehren. Als ich im Gasthaus oben über den Flur ging, trieb mich eine unbezähmbare Lust, nach dem Zimmer 4 zu gehen, aus dem morgens das Mädchen gekommen war. Seltsamerweise fand ich die Tür ein wenig geöffnet, blieb stehen und lauschte, ob ich nicht einen Laut vernähme. Als ich nichts hörte, wagte ich behutsam die Tür zu öffnen. Der Raum war leer, aber jener fremde Duft kam mir wie aus Gewächshäusern entgegen. Bögernd trat ich in das Zimmer und schaute mich um, ein staunender Eindringling in fremde Bezirke. Was meine ganze Aufmerksamkeit fesselte, war ein Bild, das über dem kleinen Tisch hing; ein Farbendruck nur, irgend einer Zeitschrift entnommen und in einen billigen Rahmen gefest; ein Bild, darstellend eine Hochgebirgslandschaft mit Fels und Schnee und einem grünlich schillernden Himmel. Wo hatte ich nur dieses Bild gesehen, und warum schien es mir so bekannt, so fürchtlich nahe und verknüpft mit meiner eigenen Erlebnissen? Richtig, es war jenes Felsgebirge oben auf der Punta Diavolezza; jene bizarre Steinform, ähnlich einem großen, müde trottelnden Bären. Auf diesem Felsen hatte das Mädchen gesessen, abgewandt und ein Gebilde einsamster Bergeshöhe.

Welch eine geheimnisvolle Verknüpfung von totem Dina und lebendigem Erleben. Eine Weile noch verharrend und in den Anblick des Bildes versunken, glaubte ich die Stimme des Föhns deutlicher zu vernehmen. Der Wind riß an den Fensterräden und rumorte im Dachgebälk. Ich verließ den Raum und ging hinüber in mein eigenes Zimmer. Dort setzte ich mich an den Tisch, stützte den Kopf auf, und dann kam das Grübeln...

Ich will in die Gaststube gehen und roten Wein trinken, dachte ich. Roten, schweren Wein von den Südhängen des Berges will ich trinken. So verließ ich mein Zimmer, um nach

anten zu gehen. Im Augenblick, als ich auf den Flur trat, sah ich die fremde Gestalt, sah ich das Mädchen mit der gelben Mütze im jenseitigen Zimmer Nummer 4 mit einer fast magischen Gile verschwinden. Lange stand ich still; unschlüssig, was zu beginnen wäre.

Endlich ging ich in die Gaststube, mit dem festen Vorsatz, mich sofort genau nach dem seltsamen Gast auf Zimmer 4 zu erkundigen. Man wird mir nicht glauben, wenn ich die Erklärung des Wirtes hier wiedergebe. Auf Zimmer 4 wohne niemand, sprach er trocken und sachlich; ich sei überhaupt der einzige Gast im Hause. Als ich anfang zu erzählen, lachte er behaglich und ging schließlich, um mich zu überzeugen, mit mir hinauf. Wir betraten das geheimnisvolle Zimmer Nummer 4. Der Raum war leer. Ich aber starrte auf das Bild, das sich gegenwärtig verändert hatte.

Dort war der Fels, dort war jener trottsende Bär nicht mehr einsame Landschaft und leer; nein, auf ihm sah jetzt die

fremde Frau mit der gelben Basenmütze und dem blauen Stigewand. Abgekehrt kauerte sie im Atem des Windes, genau wie ich sie oben auf der Diavolezza gesehen hatte. Nichts als ein Bild, ein farbiger Druck, einer Zeitschrift entnommen. Und darunter stand: Spiel im Föhn. Gemälde von . . .

Ich nahm das Bild von der Wand. Kein Zweifel, hier sah das liebliche Mädchen, still, versunken; und der Himmel war opalfarbig und trug die stürmischen Zeichen südlichen Windes. Der Wirt schaute mich an, lachte wieder und sprach: „Der Föhn, mein Herr, ist ein Gaukler.“

„Ich möchte dieses Bild gerne kaufen.“

„Ich schenke es Ihnen. Ein wertloses Ding.“ — Ich nahm das Bild mit nach Hause. Es hängt in meinem Arbeitszimmer. Einmal vielleicht, in einer abseitigen Stunde, einmal vielleicht, wenn der Föhn über die Berge kommt, wird das stille Wesen aus dem Bild heraus- und zu mir in die Einsamkeit des Zimmers treten. Und lebendig werden wie damals und mir alle verborgenen Geheimnisse des Lebens offenbaren.

## Roland Betsch / Nacht im Rheinwald

Leseprobe aus „Die sieben Glückseligkeiten“ (Verlag Grote, Berlin)

Neben mir sah ein Gast, der in der Fremdenliste als Doktor Weiß geführt wurde. Als der Kellner wegging, sprang Doktor Weiß plötzlich in die Höhe, warf seinen Stuhl auf den Boden und donnerte mit wüthiger Stimme durch den Saal, indem er eine Mauserpistole auf den Tisch richtete, wo das Separatistensabineett saß: Hände hoch, jeder stelle sich an die Wand. Mit einem Schlag standen vier junge Leute um den Tisch. Die Separatisten sprangen auf und versuchten, zu ihren Waffen zu greifen, aber bevor sie dazu kamen, trachteten ein halbes Dutzend Schüsse durch den Saal.

Die Dämmerung bricht in den Rheinwald ein, der kleine Raum verhängt sich, er wird müde, die Augen wollen sich schließen. Zwischen Erlengebüsch und Weidenstrunk sehe ich neblige Rauchschwaden ziehen. Gott spinnt seine Fäden, merkwürdige Leidenschaft, aus den Jahrmillionen herausgewachsen.

„Altes Dasein — — —“

Manchmal, wenn Wind weht, höre ich den Strom. Ich finde keinen Schlaf, zu viele Gedanken bewegen mich, das Stroh meines Baggers raschelt, es riecht nach Fischen, nach Rauch und nach feuchtem Moos. Das Fenster ist offen, das endlose Band der Stunden zieht vorüber, wir werden älter mit den ziehenden Stunden, nie steht dieses Band still.

Stromerlebnis. Wir schlafen nicht, die Nacht ist zu groß und weit, alle Tore der Welt stehen offen. Tiere rufen aus dem brütenden Dickicht. Ich wende den Kopf und sehe Marlenas Augen groß geöffnet.

Draußen schlägt eine Wanderlerche. Ihr Gesang steht über den Schatten.

Des Anglers Stimme, verhängt vom Mantel der Finsternis. „Einmal wird jemand kommen und die große Geschichte dieses Stromes schreiben. Kein fließendes Gewässer trug soviel Schicksal zum Meere hinunter.“

„Das Erlebnis, Herr Angler, das große Erlebnis!“

„Mein jüngster Sohn ist Opfer geworden, gestorben für das Ganze, zerschellt am Verrat. Mein zweiter Sohn mußte aus der Heimat flüchten.“

„Am Verrat sagen Sie?“

Endlich das Erlebnis, es wird diesem Menschen nicht leicht, seine Kammern zu öffnen. Er liegt auf dem Rücken, er spricht zur Decke hinauf. Das Mädchen Marlena hat den Kopf ein wenig erhoben, ich höre schwere Atemzüge.

„Der Franzmann im Land, immer wieder der Franzmann im Land, Separatisten, Gefindel mit deutschen Zungen, Menschen ohne Wurzeln, Freibeuter in kranken und schwachen Jahren. Meine Söhne standen in der Abwehr, wir alle standen in der Abwehr.“

„Erzählen Sie mir die Geschichte Ihres ältesten Sohnes Wolf.“

„Er war siebzehn Jahre alt, als hier in der Pfalz der passive Widerstand einsetzte. Sie wissen, daß die Treuen im geheimen alle verbündet waren. Wolf wurde Mitglied eines jener Kollkommandos, die Anschläge auf französische Regiezüge machten. Wenn Sie Aufzeichnungen aus jener Zeit nachlesen, werden Sie finden, daß auf mehrere Züge Dynamitanschläge mit Erfolg ausgeführt wurden. Mein Sohn war einem Sprengkommando zugeweiht. In einer Nacht wurde von ihm in der Nähe von Landau eine Dynamitladung unter der Schienenbettung angebracht. Der Anschlag galt einem Zug aus Straßburg. Die Tat, für die Gesamtheit vollbracht, forderte Opfer. Das Unglück wollte es, daß in jenem Zug ein deutscher Kriegsgefangener aus Frankreich zurückkehrte.“

„Ursulas Vater?“

„Ja, Ursulas Vater. Er wurde verwundet und starb leider an einem tödtlichen Wundstieber. Mein Sohn wurde verraten, der eigene Nachbar verriet ihn, man fand Dynamit unter seinem Bett. Dem raschen Eingreifen von Bastian Berghaus ist es zu verdanken, daß mein Sohn in letzter Stunde ins Ausland entkam, denn — es hört sich grauenhaft an — die deutsche Behörde hätte ihn unter dem Druck der Vergeltungsmaßnahmen an Frankreich ausgeliefert. Er fuhr übers Wasser und

kam auf die große Obstplantage des Herrn Berghaus nach Kalifornien. Auch die Familie des so tragisch ums Leben gekommenen Ulrichs wanderte nach Kalifornien aus. Was weiter kam, das wissen Sie. Aber ich glaube, Sie sind müde, es ist nicht die Zeit, um düstere Vergangenheit heraufzubeschwören.“

„Wie könnte ich müde sein, Herr Angler, jetzt, da Schicksale vor mir aufsteigen. Meinen Segen über Ihren Sohn Wolf und seine Frau Ursula. Ihr jüngster Sohn — — —“

„— starb, erst fünfzehn Jahre alt, für seine Heimat. Wollen Sie seine Geschichte hören?“

„Erzählen Sie.“

„Vieles scheiterte am Verrat, auch mein Sohn Bernhard wurde verraten. Ein Kind verriet ihn.“

„Ein Kind?“

„Ja, die Tochter eines Fischers, sie wußte nicht, was sie tat. Mein Sohn half, Flugblätter gegen die Separatisten verbreiten, er wurde ertappt. Separatisten drangen in Speyer in die Druckerei ein und fanden belastendes Material. Es gab viele Verhaftungen, meinem Sohn gelang es, über den Rhein zu flüchten; nachts um zwei Uhr habe ich ihn oberhalb der Rheinhäuser Fähre durch die Marokkanerposten hindurchgeschmuggelt und in meinem Dreibord über den Strom ins Badische gebracht. Schlafen Sie?“

„Ich träume nur.“

„Schläft das Mädchen?“

„Ich glaube, das Mädchen schläft.“

„Draußen stand es gut mit ihm, er bekam in Heidelberg bei den Kollkommandos zu tun. Er brachte Geld ins Pfälzische, verstehen Sie das? Er schwamm nachts über den Rhein in die Altwässer, durch eine Kette von Gefahren schließlich er hindurch wie ein Bild. Begreifen Sie nur einmal das Ungeheuerliche dieser Tat eines fünfzehnjährigen. Die Separatisten lauerten, die Marokkaner, die Spahis. Er schwamm über den Rhein, ich wußte es nicht. Einmal wollte er zu Hause bleiben, nur eine einzige Nacht im eigenen Bett schlafen. Das Kind seines Nachbarn, von einem Lumpen aufgestachelt, verriet ihn. Ein Mädchen von zehn Jahren, Tochter eines Kalfischers, verriet ihn! Können Sie das zu Ende denken? Ein Knabe kommt unter Gefahr seines Lebens nach Hause, weil er zu Hause schlafen will, weil inmitten der Schrecknisse einer entmenschten Zeit die Unschuld des Knaben in ihm erwacht.“

„Ich — ich — — kann es — — nicht begreifen!“

„Was ist mit Marlena? Sie hat sich kauern hoch gerichtet, die Arme sind aufgestützt, der Kopf ruht in den Händen. Ihre Augen starren verstört zu mir herüber. Was ist mit dem Mädchen Marlena?“

„Das Fischerkind wurde aus dem Haus gejagt, sie mußte fort, man hätte sie vielleicht erschlagen. Mein Sohn und ich, wir flüchteten an den Rhein, einige Separatisten auf unserer Spur. Im Altwasser lag mein Dreibord. Aber es war zu spät, schon waren die Verfolger hinter uns her. Mein Sohn mußte schwimmen, er strebte dem offenen Wasser zu, er schwamm in den freien Rhein hinaus, ich sah ihn gegen den Strom kämpfen und fuhr mit dem Dreibord nach. Im hellen Scheinwerferlicht sehe ich plötzlich einen Separatisten. Er legt den Karabiner an. Ein Schuß, — zwei Schuß — —. Hören Sie zu, Buchhändlerfreund?“

„Ich höre. Ein Separatist — — eine Ohrenewe — ein — —“

„— traf ihn, ich sah ihn versinken, wieder auftauchen und abtreiben. Mit dem Boot kam ich hinterher, noch schwamm er mit Mühe und letzter Kraft, Wasser färbte sich rot, ich zog ihn

aus der Flut, ich brachte ihn ins Boot, immer noch fielen Schiffe, wir strebten dem badischen Ufer zu, es war schwer, denn die Schiffbrücke war nahe. Ich trug ihn ans Ufer, er starb. Ein Knabe. Auf meinen Armen trug ich ihn im Morgengrauen über die Schiffbrücke nach Hause. Niemand hielt mich auf, der französische Brückenposten trat zurück, als ich mit meiner trübseligen Last an ihm vorüberschritt. Dann kam ich ins Gefängnis."

„Was ist mit Marlana?"

Sie steht steil aufgerichtet, beide Hände hat sie gegen die Schläfen gepreßt, ihre Gestalt ist unheimlich in den Raum geschoben, sie ist nur ein dunkles Gebilde, ein Wesen hinter Verhängen mit den verwegenen Lichtern ihrer Augen. Mir kommt eine fürchterliche Gewißheit.

„Herr Angler — — das Mädchen — —"

Sie stößt einen Schrei aus und stürzt in sich zusammen. Wie ein Baum unter der Art, so fällt sie zu Boden.

Der Angler springt vom Lager auf, er müht sich um sie, er zündet eine Kerze an.

„Sie ist wach gewesen und hat zugehört", sagt er; „es war nichts für ihre Ohren, ich glaube, sie ist ohnmächtig geworden. Bleiben Sie hier, ich will Wasser holen."

Er nimmt ein Gefäß und geht aus der Hütte.

Ich knie bei Marlana nieder. Sie regt sich und schlägt die Augen auf.

Ihre Stimme ist heiser, sie erstickt fast an ihren Worten.

„Wo ist er? Laß mich fort. Ich selbst — verstehst du denn nicht — — ich selbst — — habe — — diesen verraten! Verraten — — bist du von Sinnen — laß mich fort — ich lebe immer noch — — immer noch!"

„Bleibe, er darf das nicht wissen, bei allen Heiligen, er darf es nicht wissen, du mußt diese Nacht hier bleiben."

„Ich kann nicht, — — ich erstickt — — er kommt, hilf mir, Jesus und Maria, warum hilfst du mir nicht!"

Sie wühlt den Kopf in die alte Decke und wird von einem qualvollen Weinen gepackt.

Der Angler kommt zurück.

„Nacht sie", sage ich, „es ist schon vorüber. Sie muß schlafen, nichts als schlafen."

Ich beuge mich zu Marlana nieder und breite die Decke über sie.

„Du mußt ganz still sein, hörst du mich? Keinen Laut mehr, keinen einzigen Laut!"

Sie starrt mich an, ihr Gesicht ist blutlos und wie aus Ton, eine Maske im Spiel des Kerzenlichtes.

Sie haucht mir zu: „Ich weiß nicht, — ob ich — — noch weiterleben kann."

„Still, kein Wort mehr! Schlafen."

Hütte im Auwald, denke ich verworren; du selbst schläfst und träumst. Fiebergewässer, Hain alter Weiden und Erlen, die Wildrebe wächst hier und der Hopfen. Es schleicht durch Buschwerk und Schlingpflanzen, es fliegt zwischen Schattenstämmen, es schwimmt und rudert schnarrend in Buchten; Fische, Krebse, Male und Wasserinsekten, Kleinwelt der Mohnaden, Wiege des Lebens, Zellen, überall Zellen. Alles entsteht aus Zellen, auch Liebe und Haß, auch Verrat und Verworfenheit, Genie und Wahnsinn, Flügelschlag und Flossenbewegung, Hunger und die verkappten Triebe.

„Alles entsteht aus Zellen, Herr Angler."

Da steht er vor mir, die Nacht verwischt seine Gestalt, er ist nichts als ein Gebilde seiner tragischen Umgebung.

„Wissen Sie jetzt, worauf es ankommt, junger Freund: man muß für etwas Großes leben und für etwas Großes sterben können."

„Ich fange an, zu verstehen. Für etwas Großes leben und sterben."

„Kommen Sie aus der Hütte, wir wollen warten, bis das Mädchen schläft; ich muß Ihnen noch etwas zeigen."

Wir gehen in die Nacht hinaus, wir kommen bis hinüber zum Strom.

Nach einer Weile kehren wir zurück.

„Nun wird sie schlafen", sagt der Angler und tritt in die Hütte.

Das Mädchen Marlana ist fort.

Wir gehen ans offene Fenster und lauschen in die Nacht. Nichts von Marlana. Die Heidelesche singt.

„Es muß eine besondere Bewandnis mit ihr haben", sagt der Wächter am Strom. Er schiebt die Käfige beiseite, er krant und wühlt und scharrt im hintersten Winkel der Hütte. Ich sehe, wie er eine alte Kaffette hervorholt und auf den Tisch stellt.

Er will öffnen, aber es fällt ihm etwas ein, er kommt auf mich zu, ich sitze aufrecht und sehe ihn vor mir stehen, sein Gesicht ist düster verwandelt, beide Hände hat er zu Krallen gebogen.

Er preßt die Krallen zusammen, die Arme heben, mit qualvoller Inbrunst scheint er ein unsichtbares Bündel zu schütteln.

„Den Separatisten haben wir den Garaus gemacht, überall in der ganzen Pfalz. Den Auftakt gab die Erschießung der Führer im Wittelsbacher Hof zu Speyer. Ein gewisser Doktor Weiß —! Die übrigen wurden verbrannt und mit Knüppeln erschlagen. Viele entkamen, aber wir haben keinen vergessen. Gewalt hat nur ein kurzes Leben, ein Volk läßt sich auf die Dauer nicht in Ketten legen. Ein Volk braucht Freiheit, nach uralten Naturgesetzen."

„Und die Kaffette dort?"

Er öffnet und holt einen dicken Stoß Papiere hervor, die in blauem Umschlag liegen.

„Das sind meine Aufzeichnungen aus jener Zeit. Es müßte jemand kommen, der sie liest und irgendwie gestaltet, vielleicht sie zu einem Roman des Rheinwaldes verarbeitet."

„Ihr Sohn Wolf — —"

Er reicht mir die Aufzeichnungen; die einzelnen losen Blätter sind numeriert, es sind vierhundertachtunddreißig Seiten.

„Hier geschrieben in dieser Hütte. Es mußte Zeit vergehen, Jahre mußten verstreichen, bevor ich die Aufzeichnungen schreiben konnte. Ich habe eine merkwürdige Zuneigung zu Ihnen, junger Freund. Sie dürfen die Aufzeichnungen lesen, wenn Sie einige Tage in meiner Hütte bleiben."

„Ich will hier lange Wochen bleiben."

„Ich verrate Ihnen das Versteck. Dort in der Ecke unterm Holz, unter der Schilfmatte, mit Moos und Erde bedeckt."

Bedächtig bringt er die Kaffette in das Versteck zurück. Die Kerze verlöscht.

Für etwas Großes muß man leben und sterben können. Es müßte ein Dichter kommen und diese Aufzeichnungen —

Vielleicht könnte ich selbst mithelfen, als Buchhändler, als Verleger —

Vielleicht ist Wolf Hagen der Dichter, man weiß das nicht. Dichter wissen nichts um ihre Sendung, sie sind es aus sich selbst heraus, von Anbeginn. Es ist furchtbar still um sie. Wie viele Stunden sind verstrichen, wohin ist das ewige Band gewandert?

Der Angler schläft. Wo ist Marlana, das Bild auf der Flucht. Graue Dichter schleichen in die Hütte, es sind schwache, dünne Lichter, Schatten nur von Lichtern, aufdämmernde Gerippe, hager in ihrer Lichtschwäche.

Ich höre ein Schlurzen und Kraken, ein trockenes Schleichen und unbeholfenes Umherstrolchen.

Langsam wende ich den Kopf. Die Schildkröte Noah.

Undeutlich sehe ich, wie sie auf mich zukriecht. Nun ist sie vor meinem Lager, der Kopf ist neugierig staunend vorgeschoben, angstvoll alte Augen spähen in den keimenden Tag. Wir schauen uns an, Noah und ich; lange schauen wir uns an. Sagenhaft weit sind wir voneinander entfernt.

Noah schlurft weiter, dunkler Trieb treibt das Tier umher. Einmal lebte Ursula, jetzt ist sie tot.

Mein Erlebnis mit ihr schien mir groß und weltbewegend. Nun wird es kleiner und immer kleiner, es ist, als wollte es aus meinem Herzen gleiten.

Für etwas Großes leben und sterben können.

Wieviel große Pläne haben in den letzten Tagen meine Stirn gestreift. Die Geschichte des Anglers, die Geschichte dieses ewigen Stromes. Riesenhafte Kulturen von Maulbeerbäumen, Bekämpfung von Obstschädlingen, eine gewaltige Aufzucht von Weinbergsschnecken.

Ich liebe Ursula — — tot. Aber hier in der Tiefe meiner Brust — — ach, in dieser Stunde will sie zu einem Nebel zerfließen.

Ein Hexenstrumpf, sonst nichts. Aber das Große, das Lebendige, das Weltbewegende, das uns alle angeht — —

Wind ist aufgekommen, die Stunden sind ruhelos.

Ganz in der Ferne liegt ein gedämpftes Brausen in der Nacht, die Luft ist erfüllt von dieser schwingenden singenden Melancholie. Ich weiß, das ist der Rhein, der ohne Schlaf ist und an mir vorüberzieht.

Ich lausche auf das Brausen, es kommt wie aus einer Kirche.

— Als ich erwache, ist heller Tag.

Ich schaue nach meinem Wildnisfreund.

Das Lager ist leer. Der Fährmann ist fort.

Vielleicht ist diese Nacht nie gewesen. Sie war ein Traum aus Wasser und Sumpf, ein Schaumgebilde, ein wirrer Gedankenschwärm, ein Gestöber trauriger Vorstellungen jenseits unseres Willens. —

— Ich will heute nacht zu den Nalffischern gehen. Der Sommer kommt, es ist die Zeit der wandernden Male. In mondlosen Nächten gehen sie auf ihre gespenstische Hochzeitsfahrt.

Gott schaut zu und lächelt.

Wir haben sinkendes Licht, die Zeit ist günstig, ich will heute nacht zu den Nalffischern gehen.

Einmal lebte Ursula, jetzt ist sie tot.

Gott schaut zu und lächelt.